

Frohnau zu Gast in Neukölln

Meryem und Fatima führen Schülergruppen und Touristen durch ihren Bezirk, den viele bisher nur als Problemkiez kennen

■ VON GABRIELE EISENRIEDER

BERLIN – „Das sind Nüsse mit kandierten Tauben?“ Justus (18) aus Frohnau guckt angeekelt auf das Glas mit brauner Masse in Meryems Hand. „Trau-ben!“ sagt sie laut und muss grinsen. Meryem führt in ihrer Freizeit zusammen mit ihrer gleichaltrigen Freundin Fatima Besuchergruppen durch Neukölln. Die Mädchen sind hier aufgewachsen, für ihre Gäste ist Neukölln ein „Problemviertel“, das sie aus der Zeitung kennen. So wie für viele Jugendliche aus der evangelischen Kirchengemeinde in Frohnau, die zusammen mit Sprachschülern aus dem russischen Nowosibirsk heute Nachmittag mit Fatima und Meryem im eurogida-Supermarkt an der Karl-Marx-Straße stehen. Die 15- bis 20-Jährigen aus dem Norden Berlins wollen ihren gleichaltrigen Gästen vom deutschen Sprachzentrum in Nowosibirsk das Berlin jenseits von Reichstag und Brandenburger Tor zeigen. Den Austausch zwischen der Frohnauer Kirchengemeinde und dem Sprachzentrum gibt es bereits seit fünf Jahren, in Neukölln waren die Jugendlichen mit ihren Gästen noch nie.

Tourbeginn im Supermarkt

Im Supermarkt direkt am S-Bahnhof Neukölln erklären Meryem und Fatima ihren Besuchern, was es mit den türkischen und arabischen Lebensmitteln auf sich hat, die hier in langen Regalreihen angeboten werden. Und dass die Türken keineswegs Federvieh zu Süßigkeiten verarbeiten. Um solche und weitere Missverständnisse auszuräumen, um Berlinern und Touristen die Vielfalt von Neukölln zu zeigen, wo Menschen aus mehr als 160 Nationen zusammenleben, gibt es das Projekt „Route 44“. Es wurde vom Verein für interkulturellen Austausch „Kulturbewegt e.V.“ ins Leben gerufen und wird gefördert durch die Stadt Berlin, die Bundesregierung und die Europäische Union. „Wir wollen, dass Jugendliche ihren Kiez zeigen, gerade dort, wo sich viele Kulturen treffen und sich schnell verändern“, sagt Mitorganisatorin Gabi Kienzel. 2006 startete das Projekt in Wedding, 2008 in Neukölln. Kienzel hat Meryem und Fatima an ihrer Schule angesprochen. Seit anderthalb Jahren machen die beiden nun ihre zweistündige Führung „Alt und neu, laut und leise“.

Die Gruppe zieht weiter die Karl-Marx-Straße hinab, wo sich Autolärm mit den Rufen der Obstverkäufer mischt und sich Shisha-Bars an Discounter reihen. Es ist heiß, auf der Haut verklebt Schweiß mit Staub. „Ist das nicht total warm?“, fragt die 17-jährige Lissy. Sie trägt Trägertop und Shorts – und wischt sich trotzdem den Schweiß von der Stirn. Fatima und Meryem tragen lange Ärmel, Jeans und Kopftuch. „Nö, gewöhnt man sich dran“, sagt



Unser Viertel bietet viel: Fatima und Meryem (r.) wollen bei Schülern aus Frohnau und Nowosibirsk Interesse wecken

SERGEJ GLANZE

Ein Stadtteil und seine Bewohner

• **Der Bezirk** In Neukölln leben 307 650 Menschen, von denen rund 25 Prozent Ausländer sind, also keinen deutschen Pass besitzen, und insgesamt rund 39 Prozent einen Migrationshintergrund haben. Neukölln war schon früh durch das Zusammenleben verschiedener Kulturen geprägt. Das Dorf Richardsdorf wird 1360 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1737 siedeln sich dort

protestantische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen an. Im Jahr 1797 wird der Name „Rixdorf“ offiziell eingeführt. 1912 wird Rixdorf in Neukölln umbenannt und 1920 zusammen mit den Dörfern Britz, Rudow und Buckow zum 14. Verwaltungsbezirk von Groß-Berlin. Seit den 60er-Jahren siedeln sich immer mehr Einwanderer in Neukölln an, sie kommen als Gastarbeiter nach Berlin.

• **Führungen** Dieses Jahr feiert Neukölln „650 Jahre Rixdorf“. Bei „Kulturbewegt“ gibt es dazu Sonderführungen. Infos: www.kulturbewegt.de, auch zu der Tour mit Fatima und Meryem. Außerdem auf www.route44-neukoelln.de. Das Projekt wird vom Quartiersmanagement Süd gefördert. Pro Person kostet die Tour 3, erm. 2 Euro, die Erlöse dürfen die Mädchen behalten.

Fatima. Sie trägt das Kopftuch, seit sie zehn Jahre alt ist. Ihre große Schwester hatte damit angefangen, und Fatima sagt, sie habe der Schwester in nichts nachstehen wollen. „Ich hab meine Mutter so lang genervt, bis ich auch eins bekommen habe“, sagt sie und lacht. Dabei funkelt das Glitzersteinchen auf ihrem Eckzahn.

Sie und Meryem, deren Eltern aus der Nähe von Antalya stammen, beten fünfmal am Tag. Manchmal auch in der Gazi Osman Pasa Moschee, die in einer schattigen Seitenstraße liegt. Es riecht ein bisschen nach Schweiß, die nackten Füße versinken im Teppich, alle bewundern das aufwendige Muster aus bunten Fliesen an der Wand des Gebetsraums, sogar zwei Mini-Minarete gibt es. Nur die schmale Kamera an der Decke wirkt wie ein Fremdkörper. Sie dient zur Live-Übertragung der Predigt des Imams in den Frauenraum darunter. Warum eigentlich Frauen und Männer beim Beten getrennt sein

müssten, fragt ein Junge. „Wir knien uns hin, und Frauen würden sich unwohl fühlen, wenn ein Mann dahinter sie anstarren könnte“, sagt Meryem. Und die Männer könnten auf dumme Gedanken kommen.

Damit das auch im Alltag so gut wie ausgeschlossen ist, gibt es Eltern, die ihren Töchtern verbieten, mit Jungs und Männern zu sprechen, ja sogar sie zu berühren, auch nicht aus Versehen. Passiert es doch, müssen sie sich sofort waschen, um wieder „rein“ zu werden. Auch das erzählen Fatima und Meryem. Über ihre Eltern sagen die Mädchen, dass diese da „ganz vernünftig“ seien. Vor drei Jahren stand die Familie eines jungen Mannes vor Fatimas Tür, der sie einmal in einer Boutique gesehen hatte. Die Familie wollte ihre Verheiratung verhandeln. Fatimas Eltern seien vollkommen entsetzt gewesen. Fatima will ihren Mann natürlich selbst aussuchen, außerdem die Schule fertig machen, studieren.

Sie und Meryem gehen auf das Albert-Schweitzer-Gymnasium. Bis zur zehnten Klasse waren sie auf der Röntgen-Oberschule, über die vor zweieinhalb Jahren in ganz Deutschland debattiert wurde. Sie war eine der Berliner Schulen, wo Security-Mitarbeiter am Tor patrouillierten, weil es Übergriffe von Schulfremden auf Lehrer gegeben hatte. Heute steht das Wachhäuschen am Richardplatz mit seinen Villen und hohen Bäumen verlassen in der Nachmittagssonne, es sind Ferien.

Den Bezirk verändern

„Sind Mädchen und Jungs in eurer Schule getrennt?“, fragt der 18-jährige Russe Vasily. „Nein, gemischt natürlich“, sagt Fatima. „Wir haben auch Jungs in unserem Freundeskreis“, fügt Meryem hinzu. Er habe gedacht, dass alle muslimischen Männer und Frauen stets in unterschiedlichen Räumen sein müssten, sagt Vasily: „Wie in der Moschee.“

Genau darum geht es beim Projekt „Route 44“. „Die Mädchen sollen ihre Sicht erklären können und erfahren, dass das auch jemanden interessiert“, sagt Gabi Kienzel. Auf der früheren Schule von Fatima und Meryem, der Röntgen-Schule, sind fast nur Kinder von Migranten. „Die Deutschen gehen auf das katholische Gymnasium in der Karl-Marx-Straße“, sagt Meryem: „So ist das eben.“ Aber sie und Fatima wollen nicht, dass das so bleibt. „Deutsche und Ausländer sollten sich mehr füreinander interessieren“, finden sie. Deshalb zeigen sie ihre Welt, machen bis zu sechs Touren im Monat.

Nach zwei Stunden geht auch diese Führung zu Ende. Aus leise wird wieder laut, zu den alten Vorstellungen von Neukölln sind neue Eindrücke gekommen – so wie es das Motto von Fatima und Meryems Tour ist: Alt und neu, laut und leise.